

Verbundkatalog Kalliope

**In: Heute und Morgen. Jg. 1, H. 1, Juni/Juli 1938, S. 23-25 u. in:
Schweizer Volks-Kalender 1939. Jg. 22, S. 35, 36.**

Der Held. <Rede, gehalten an einer Gedenkfeier für Carl von Ossietzky, im
Züricher Schauspielhaus, Sonntag, den 22. Mai 1938>.

Mann, Klaus

Juni/Juli

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

von seiten der breitesten Volksmassen; nur hier können Entdeckungen, die ungeahnte neue Reichtümer erschließen, von der Masse derartig enthusiastisch begrüßt werden. Denn nur hier weiß jeder Arbeiter und Bauer, ja, jedes Kind, daß alle Entdeckungen und Erfindungen direkt zu seinem Nutzen, zur kontinuierlichen, täglich erlebten Steigerung seines eigenen Lebensniveaus, gemacht werden — nicht für den Nutzen irgendwelcher privilegierter Individuen wie der Kapitalisten. Das ist der fundamentale Unterschied der Lebensbasis der Wissenschaft im zaristischen und im sozialistischen Rußland; aber auch derjenigen im kapitalistischen Ausland und in der Sowjetunion. Die Sowjetwissenschaft macht sich das wissenschaftliche Erbe der Bourgeoisie natürlich im weitesten Umfange zunutze; aber sie befreit es von allen drückenden Verengerungen des kapitalistischen Klasseninteresses und von allen aus diesem privilegierten Profitstreben entspringenden pseudo-wissenschaftlichen Lügen, in die die bürgerliche Ideologie dieses Erbe eingekleidet hat. Das Land des Sozialismus ist eben durch das Lebensinteresse seiner Volksmassen an einer wahrhaft freien Entfaltung der echten Wissenschaft interessiert. So kommt es, daß die Sowjetwissenschaft heute die einzig wirklich freie Wissenschaft der Welt ist.

(Schluß im nächsten Heft.)

Klaus Mann

Der Held (Rede, gehalten an einer Gedenkfeier für Carl von Ossietzky, im Zürcher Schauspielhaus, Sonntag, den 22. Mai 1938)

Seit einiger Zeit ist viel die Rede von einer Weltanschauung, die von ihren Anhängern als die «dynamische» bezeichnet wird. Uebrigens ließen sich, ohne besondere Schwierigkeit, auch weniger höfliche und interessante Charakterisierungen für sie finden; bleiben wir indessen ruhig bei «dynamisch», anstatt einfach anti-zivilisatorisch oder, noch etwas schlichter, barbarisch zu sagen: es macht wenig Unterschied.

Im Wortschatz der Dynamiker, und wohl auch in ihrem Gefühlsleben — so weit von einem solchen gesprochen werden darf —, spielt der Begriff des Helden eine dominierende Rolle. Helden sind natürlich zunächst und vor allem die «Führer» — obwohl, im Zusammenhang mit ihnen, der Helden-Titel fast zu bescheiden und beinahe kränkend anmutet: denn die Führer haben göttlichen Rang —, und als Helden werden jene gerühmt, die den «Führern» kritiklos und bedingungslos Gefolgschaft leisten. Wer sich von einem «Führer» in den Tod schicken läßt, ohne zu zaudern oder zu mucken, ist, nach dynamischem Credo, ein Held. Wo für der Unglückliche sein Blut vergießt, darf keine Rolle spielen: am wenigsten für ihn selbst, der sich stumm zu opfern hat. Ist es der unersättliche imperialistische Ehrgeiz der «Führer»-Gotttheit, für die er fallen muß? Wird er für die Interessen irgendeiner Kaste auf das Schlachtfeld geschickt? Er frage nicht! Er gehorche! Ein junger Deutscher, etwa, soll nicht fragen, sondern nur gehorchen, wenn von ihm verlangt wird, daß er sich, Seite an Seite mit arabischen Söldlingen, für den Vorteil der spanischen Großgrundbesitzer schlage. — Ein Held ist, wer gehorcht: so lehren es mit dröhnender Rhetorik die Dynamiker.

Wir sind mißtrauisch geworden gegenüber diesem Helden-Begriff: schon gleich nach dem Weltkrieg waren wir es, und heute sind wir's in noch stärkerem Grade. Um es nur ganz zu sagen: wir halten es für einen Trick und einen Schwindel, die Verführten und die Unwissenden, die Belogenen, die zynisch Geopferten als Helden zu rühmen, statt sie bitterlich zu beklagen.

Rühmenswert sind andere.

Denn es gibt Helden, wir wissen von ihnen.

Als ein echter Held gilt uns der, der aus seinen Erkenntnissen und aus dem unbedingten Gefühl seines Herzens — der aus seinem Wissen und seinem Glauben mit Bewußtheit die Konsequenz zieht; der bereit ist, Leiden auf sich zu nehmen, um der Erkenntnisse und des Glaubens willen — lange Leiden, die oft ruhmlos bleiben; auch Erniedrigungen; schließlich sogar den Tod.

In den Ländern, wo der Faschismus regiert, ist viel gelitten worden um des Glaubens und der Erkenntnisse willen. Es gibt einige große und einfache Ideen, denen die Zukunft gehört. Tyrannen können verhindern, daß für diese Ideen öffentlich geworben wird; sie können die Stimmen ersticken, die da zeugten für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Freiheit. Die Tyrannen können sogar noch weiter gehen und diese Begriffe stehlen und demagogisch mißbrauchen, während sie jene, die es heilig ernst mit ihnen meinen, einsperren und foltern lassen. Es nützt alles nichts. Die Ideen — und zwar die echten, reinen; nicht die verfälschten, mißbrauchten — bleiben lebendig; ja, sie bekommen ein neues Pathos, eine neue Faszination eben dadurch, daß nun wieder für sie gelitten wird, wie es auch früher schon vorkam und wie es wahrscheinlich vorkommen wird bis zu dem großen Tage, da die Ideen endlich gesiegt haben. Dieser Tag bleibt nicht aus, das wissen die Tyrannen recht wohl, nur deshalb sind sie so unruhig, reizbar und übertrieben hochfahrend. Bis er da ist, der Tag, wirken die Ideen stetig weiter: öffentlich in den Ländern, wo es noch Freiheit gibt; unterirdisch und heimlich, wo man höchst frevlerischer Weise versucht, die Freiheit abzuschaffen. Dort erstehen den Ideen Blut-Zeugen, blutige Zeugen: Märtyrer stehen auf.

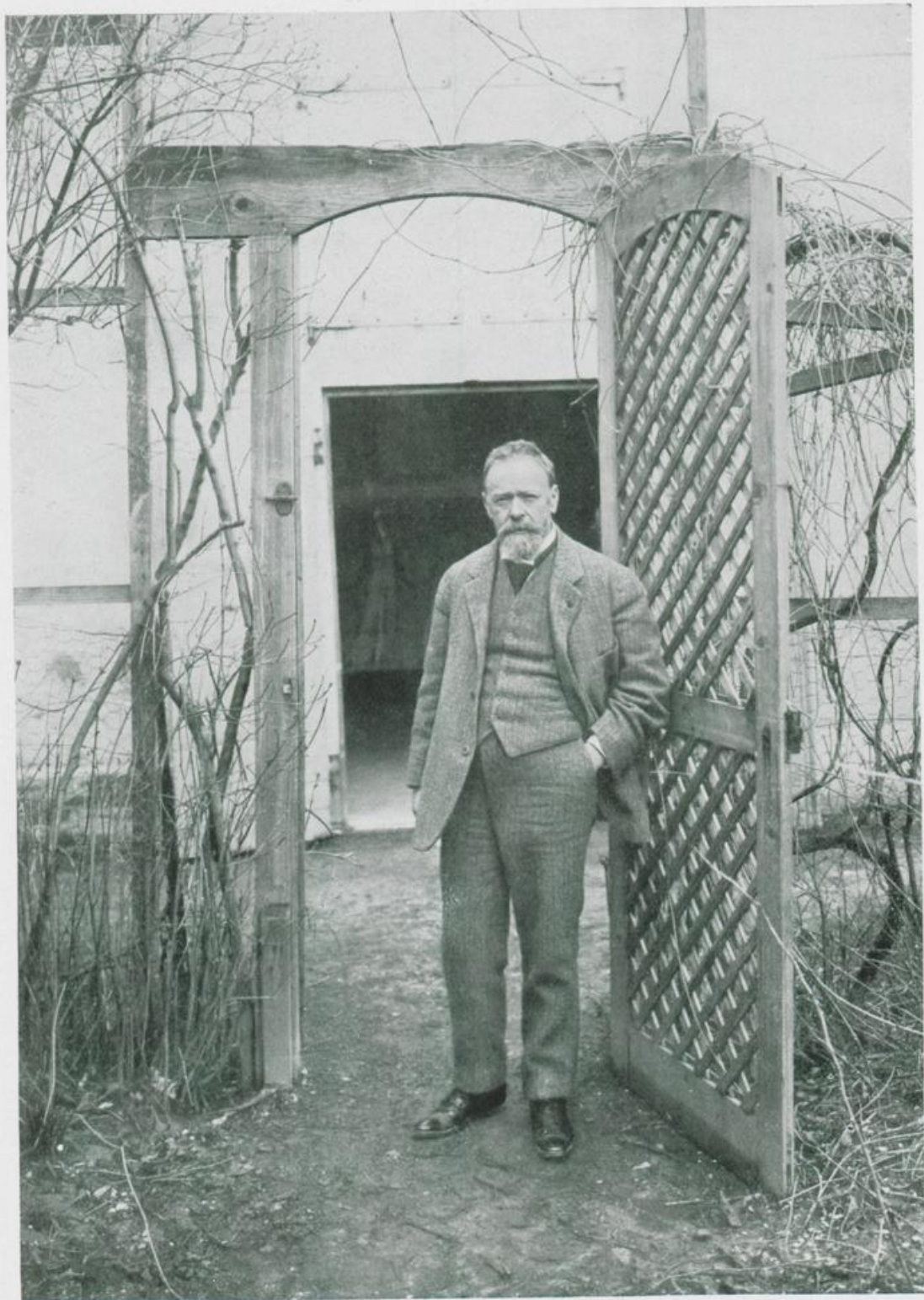
Es sind ihrer viele, in Deutschland, und nicht nur dort.

Einer von ihnen ist der, dessen Andenken wir heute feiern: Carl von Ossietzky.

Er war von Natur eher zart. Gerade deshalb gilt er uns als ein Held: weil er, entgegen seiner natürlichen Anlage, Schwerstes auf sich nahm und aushielt, als Zeuge für die Idee.

Zunächst war er ein Mann des Wortes, nicht ein Mann der Tat, und zuallererst war er vielleicht Künstler. Sein Stil — ein beschwingter und präziser, zugleich raffinierter und klarer Stil — läßt uns erkennen, daß er durchaus die Leidenschaft des echten Schriftstellers, den passionierten Ehrgeiz des Artisten hatte. Zu der artistischen Leidenschaft aber kam die moralische, und sie erweist sich als die stärkere, dauerhaftere, tiefere. Der schöne Stil bleibt bei diesem großen Schriftsteller nicht Selbstzweck. Er dient der moralischen Leidenschaft. Die moralische Leidenschaft gilt dem Frieden. In diesem Begriff, diesem Ziel, dieser Aufgabe — dem Frieden — gipfeln die sittlichen Erkenntnisse des Schriftstellers und Helden Carl von Ossietzky.

Vom Frieden sprechen heute vor allem die, welche den totalen Krieg mit infernalischem Eifer vorbereiten. Sie schwärmen von einem «bewaffneten Frieden», der in Wahrheit nur der verdrängte Weltkrieg, die vorläufig noch auf einige Stellen lokalisierte Katastrophe in Permanenz ist. Es gibt auch Pazifisten, die es aufrichtiger meinen, aber doch nicht aufrichtig genug, um aus ihrer Gesinnung die Konsequenz zu ziehen. Vielmehr glauben sie, den Frieden zu retten, wenn sie mit den notorischen Kriegstreibern paktieren und ihnen immer wieder Konzessionen machen. Wer aber



phot. Lacroix

Ferdinand Hodler
vor seinem Atelier in Carouge, im Februar 1914



phot. Lacroix

Frauenbüste (Mme Darel)

einzigste Plastik Ferdinand Hodlers, entstanden im Februar 1914

wirklich für den Frieden ist, kennt keine Versöhnlichkeit mehr gegenüber denen, die zum Kriege treiben. Zum wirklichen Pazifismus gehört heute nicht nur die Sanftheit, sondern auch der Mut. Das Paradox ergibt sich, daß gerade der echte Pazifist die heroischen Eigenschaften bewährt. Ossietzky — der nicht-mehr-sentimentale, der entschlossene, der wirkliche Pazifist — wurde zum Kämpfer.

Als er schließlich das Märtyrertum auf sich nahm, tat er es keineswegs um der schönen Geste willen. Vielmehr war seine Ueberlegung realistisch. Er sagte sich einfach — und hat es auch den Freunden gegenüber ausgesprochen —: im Gefängnis, im Konzentrationslager und noch im Krankenhaus — das in Wahrheit auch wieder nur ein Gefängnis ist — werde ich dem Gegner unbequemer und gefährlicher sein, als in der Emigration. Dies war seine Berechnung — eine zugleich kühne und heroische Kalkulation —, die sich als richtig erwies. Der Tag, da Carl von Ossietzky den Friedens-Nobel-Preis zugesprochen bekam, war für den deutschen Diktator der Tag einer wirklichen, realen Niederlage. Man konnte dem schon halb zu Tod Gequälten auch noch das Geld stehlen, das ihm als große Ehrengabe aus Oslo kam. Auch konnte man verhindern, daß er noch irgendeine Botschaft in die Welt sandte. Er hatte sein Wort schon gesagt, und es war nicht ohne Wirkung geblieben. Die Welt, als sie dem Märtyrer, und nicht dem Tyrannen, den Friedens-Preis zuerkannte, bekundete deutlich, was sie von der angeblichen «Friedensliebe» des einen, und was sie von der echten des anderen hielt.

Millionen aber sagten von nun an: Carl von Ossietzky — wenn sie den Namen jenes unbekannten Deutschen nennen wollten: jenes deutschen Helden, dessen sittliches Empfinden die Diktatur nicht erstickt hat.

Denn das wissen wir doch: wenn die Welt des Schriftstellers, Kämpfers und Märtyrers Carl von Ossietzky gedenkt, meint sie nicht ihn allein. Alle sind in das Gedenken einbegriffen, die seine Gesinnung teilen, die Lebenden wie die Toten, die Eingekerkerten und die heute-noch-Freien. Der Name dieses einen Märtyrers steht für unzählige Namen — viele von ihnen kennen wir nicht einmal, aber wir rühmen sie alle mit, wenn wir Carl von Ossietzkys Angedenken rühmen.

Indessen darf es beim Rühmen und bei den ergriffenen Worten nicht bleiben: das wäre nicht im Sinne des aktivistischen Märtyrers, und auch in unserem Sinne soll es nicht sein. Ein Heldenleben ist nicht dazu da, daß man sich pietätvoll daran erbaue. Es ist Vorbild und Mahnung, es ist Verpflichtung.

Wir haben uns zu Ehren eines Helden hier versammelt. Begnügen wir uns damit, daß wir seine Lauterkeit und seine Klugheit, sein Talent und seine Tapferkeit preisen? Er war aber gar nicht versessen auf Ruhm und Lob, die wirklichen Helden sind es fast nie.

Da er nun Frieden hat, unser Friedensfreund, ist es an uns, weiter zu kämpfen: dieses erwartet er, dieses verlangt er von uns.

Wenn wir müde werden wollen, denken wir an ihn und an die Kameraden, die gelitten haben, wie er. So ehren wir ihn am besten.

Damit der Heldentod dieses Einen kein vergeblich gebrachtes Opfer war, müssen wir tapfer und standhaft, klug und gläubig, wachsam und begeistert sein, wie er es gewesen ist.

ten, sind vierundzwanzig Jahre verstrichen — fast ein Viertelsjahrhundert. Die Jungen sind alt, die Männer zum Teil Greise geworden. Und wie mancher tot! Von den 59 Figuren auf dem Bilde habe ich, unterstützt von Greulich, Bürkli und einigen Basler Teilnehmern, nur 43 feststellen können. Vielleicht wird von andern noch dieser und jener erkannt. Und nun betrachte man die Gruppe. Ich beginne links: Der Dritte nach rechts ist Mollin (1), Metallbrücker, einer der Pariser Delegierten. Der Fünfte Aubry (2), Lithograph von Rouen (Frankreich). Der Siebente Chemalé (3), Architekt aus Paris. Der mit 4 Bezeichnete ist Bohny aus Basel, Kaufmann, Gastwirt und Mitglied des Großen Rates von Basel, seit einigen Jahren tot. 5 Lucraft, Stuhlmacher, Mitglied des Generalrates der Internationalen. 6 Cameron, Vertreter der amerikanischen Grubenarbeiter, jetzt Geschäftspolitiker. 7 Robin, Professor in Lüttich. 8 Greulich, jetzt Leiter des Schweizerischen Arbeiterssekretariates. 9 Rittinghausen, der Verfasser der direkten Gesetzgebung, später sozialistischer Reichstagsabgeordneter; starb am 29. Dezember 1890. 10 Neumayr, ein österreichischer Gelegenheits- und Eintagspolitiker, verschollen. 11 Bürkli, der streitbare schweizerische Geschichtsschreiber und Politiker. (Bereiste als Gerbergeselle Frankreich, England und Deutschland, wurde Fourierist, gründete 1850 in Zürich den ersten Konsumverein auf dem Festlande [vor Schulze-Delitsch], ging 1856 mit Viktor Considerant nach Texas, später nach Zentralamerika, seit seiner Rückkunft, 1860, Hauptvorkämpfer der direkten Gesetzgebung, des Referendums und der Volksinitiative.) 12 Murat, Mechaniker aus Paris. 13 Broffet, Schlosser aus Genf. 14 Gut, Schneider aus Lausanne. 15 Perret, Graveur aus Genf. 16 Liebknecht. 17 Goegg, Mitglied der provisorischen Regierung in Baden (1849), alter Freiheitskämpfer, aktiver Demokrat und Sozialdemokrat. 18 Sentinon, spanischer Arzt und Journalist, redigierte jahrelang die „Revista Sociale“ in Barcelona. 19 Grosselin, Monteur aus Genf, seit einigen Jahren tot. 20 Schwiggübel, Graveur aus dem Jura, eifriger „Bakunist“ („Jurassier“), jetzt (1893) im Schweizerischen Arbeiterssekretariat tätig. 21 Lessner, aus dem Kölner Kommunistenprozeß bekannt, in London lebend und tätig. 22 Dereure, Schuhmacher, später Mitglied der Kommune, jetzt Verwalter des „Socialiste“. 23 Farga, Buchdrucker aus Barcelona. 24 Bakunin, Anarchist, nach erfolglosem Versuch, die Internationale zu sprengen, 1876 in Bern gestorben. 25 Heng, Graveur aus Genf. 26 Guillaume, Professor aus Locle, Chef des „Jurassier“, rechte Hand Bakunins; jetzt Beamter im französischen Un-

terrichtsministerium. 27 Tartaret, Delegierter aus Paris. 28 Hins, Journalist aus Belgien, jetzt Universitätsprofessor. 29 De Paepe, Cäsar, damals Buchdrucker (er hatte damals so leichtes Gepäck, daß er zu Fuß von Basel nach Brüssel heimkehren mußte), studierte später Medizin, tüchtiger Journalist und Theoretiker; starb am 19. Dezember 1890. 30 Johann Philipp Becker, über ein halbes Jahrhundert im Vorkampf, mit Feder und Schwert — gestorben 1886. 31 Eccarius, Verfasser der trefflichen Arbeit über die Schneiderei in London, Kritiker Mills; lebt noch, aber nicht mehr aktiv. 32 Richard, Weber aus Lyon, Bakunist, als Agent der Bonapartisten verschollen. 33 Jung, Uhrmacher, der vielsprachige Vorsitzende verschiedener internationaler Kongresse. 34 Quinche, Wandweber aus Basel. 35 Floquet, Monteur aus Locle. 36 Pindy, Tischler, später Mitglied der Kommune, dann Anarchist, jetzt Angestellter des eidg. Goldprobers. 37 Applegarth, Zimmermann aus London, Mitglied des Generalrats. 38 Brismée, Buchdrucker, der Vater des belgischen Sozialismus, seit einigen Jahren tot — gleich seinem Schwiegersohn De Paepe. 39 Warlin, Buchbinder, später Mitglied der Kommune, von den Versaillern langsam gemordet. (Greulich bezweifelt, daß dies Warlin sei, den er auf dem Bilde nicht findet.) 40 Moris Hef, einer der Patriarchen des deutschen Sozialismus. Seit zwanzig Jahren tot. 41 Flahaut, Marmorarbeiter von Paris. 42 Cowell Stepmey, englisches Parlamentsmitglied, Philantrop, Apostel des ewigen Friedens.“

2. Juli 1893.

W. Liebknecht.

Im Wienerwald Von Fritz Brügel

Es wird im Wienerwald ein Baum geschlagen,
die Fäller hacken krachend in den Stamm;
sie tun die Arbeit, die man aufgetragen,
macht auch der Februar die Finger klamm.

Zu Balken wird der Stamm zurechtgezimmert,
die tragen können eine schwere Last;
schräg durch des Wienerwaldes Bäume schimmert
der Wintermorgen kalt in ihre Hast.

Im Wienerwalde ward der Baum gefällt,
den sie in Wien als Galgen aufgestellt,
das wisse jeder, der den Wald durchschreitet.

Nun wächst das Unterholz, wo einmal stand
der Baum, den sie als Galgenholz verwandt; —
doch unten liegt das Land für uns bereitet.

Der Held

Von Klaus Mann

(Rede, gehalten auf einer Gedächtnisfeier für Carl von Ossietzky im Zürcher Schauspielhaus, Sonntag den 22. Mai 1938)

Seit einiger Zeit ist viel die Rede von einer Weltanschauung, die von ihren Anhängern als die „dynamische“ bezeichnet wird. Uebrigens ließen sich, ohne besondere Schwierigkeit, auch weniger höfliche und interessante Charakterisierungen für sie finden; bleiben wir indessen ruhig bei „dynamisch“, anstatt einfach antizivilisatorisch oder, noch etwas schlichter, barbarisch zu sagen: es macht wenig Unterschied.

Im Wortschatz der Dynamiker, und wohl auch in ihrem Gefühlsleben — soweit von einem solchen gesprochen werden darf — spielt der Begriff des Helden eine dominierende Rolle. Helden sind natürlich zunächst und vor allem die „Führer“ — obwohl, im Zusammenhang mit ihnen, der Helden-Titel fast zu bescheiden und beinahe kränkend anmutet: denn die Führer haben göttlichen Rang —, und als Helden werden jene gerühmt, die den „Führern“ kritiklos und bedingungslos Gefolgschaft leisten. Wer sich von einem „Führer“ in den Tod schicken läßt, ohne zu zaudern oder zu mucken, ist, nach dynamischem Credo, ein Held. Wofür der Unglückliche sein Blut vergießt, darf keine Rolle spielen: am wenigsten für ihn selbst, der sich stumm zu opfern hat. Ist es der unersättliche imperialistische Ehrgeiz der „Führer“-Gottheit, für die er fallen muß? Wird er für die Interessen irgendeiner Rasse auf das Schlachtfeld geschickt? Er fragt nicht! Er gehorcht! Ein junger Deutscher etwa soll nicht fragen, sondern nur gehorchen, wenn von ihm verlangt wird, daß er sich, Seite an Seite mit arabischen Söldlingen, für den Vorteil der spanischen Großgrundbesitzer schlage. — Ein Held ist, wer gehorcht: so lehren es mit dröhnender Rhetorik die Dynamiker.

Wir sind mißtrauisch geworden gegenüber diesem Helden-Begriff; schon gleich nach dem Weltkrieg waren wir es, und heute sind wir's in noch stärkerem Grade. Um es nur ganz zu sagen: Wir halten es für einen Trick und einen Schwindel, die Verführten und die Unwissenden, die Belogenen, die zynisch Geopferten als Helden zu rühmen, statt sie als Opfer bitterlich zu beklagen.

Rühmenswert sind andere.

Denn es gibt Helden, wir wissen von ihnen.

Als ein echter Held gilt uns der, der aus seinen Erkenntnissen und aus dem unbedingten Gefühl seines Herzens, der aus seinem Wissen und seinem

Glauben mit Bewußtheit die Konsequenz zieht; der bereit ist, Leiden auf sich zu nehmen, um der Erkenntnisse und des Glaubens willen — lange Leiden, die oft ruhmlos bleiben; auch Erniedrigungen; schließlich sogar den Tod.

In den Ländern, wo der Faschismus regiert, ist viel gelitten worden um des Glaubens und der Erkenntnisse willen. Es gibt einige große und einfache Ideen, denen die Zukunft gehört. Tyrannen können verhindern, daß für diese Ideen öffentlich geworben wird; sie können die Stimmen ersticken, die da zeugten für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Freiheit. Die Tyrannen können sogar noch weiter gehen und diese Begriffe stehlen und demagogisch mißbrauchen, während sie jene, die es heilig ernst mit ihnen nehmen, einsperren und foltern lassen. Es nützt alles nichts. Die Ideen — und zwar die echten, reinen, nicht die verfälschten, mißbrauchten — bleiben lebendig; ja, sie bekommen ein neues Pathos, eine neue Faszination eben dadurch, daß nun wieder für sie gelitten wird, wie es auch früher schon vorkam und wie es wahrscheinlich vorkommen wird bis zu dem großen Tage, da die Ideen endlich gesiegt haben. Dieser Tag bleibt nicht aus, das wissen die Tyrannen recht wohl, nur deshalb sind sie so unruhig, reizbar und übertrieben hochfahrend. Bis er da ist, der Tag, wirken die Ideen stetig weiter: öffentlich in den Ländern, wo es noch Freiheit gibt; unterirdisch und heimlich, wo man in höchst frevlerischer Weise versucht, die Freiheit abzuschaffen. Dort erstehen den Ideen Blutzeugen, blutige Zeugen: Märtyrer stehen auf. Es sind ihrer viele — in Deutschland, und nicht nur dort.

Einer von ihnen ist der, dessen Andenken wir heute feiern: Carl von Ossietzky.

Er war von Natur eher zart. Gerade deshalb gilt er uns als ein Held, weil er, entgegen seiner natürlichen Veranlagung, Schwerstes auf sich nahm und aushielt, als Zeuge für die Idee.

Zunächst war er ein Mann des Wortes, nicht ein Mann der Tat, und zuallererst war er vielleicht Künstler. Sein Stil — ein beschwingter und präziser, zugleich raffinierter und klarer Stil — läßt uns erkennen, daß er durchaus die Leidenschaft des echten Schriftstellers, den passionierten Ehrgeiz des Artisten hatte. Zu der artistischen Leidenschaft aber

kam die moralische, und sie erweist sich als die stärkere, dauerhaftere, tiefere. Der schöne Stil bleibt bei diesem großen Schriftsteller nicht Selbstzweck. Er dient der moralischen Leidenschaft. Die moralische Leidenschaft gilt dem Frieden. In diesem Begriff, diesem Ziel, dieser Aufgabe — dem Frieden — gipfeln die sittlichen Erkenntnisse des Schriftstellers und Helden Carl von Ossietzky.

Vom Frieden sprechen heute vor allem die, welche den totalen Krieg mit infernalischem Eifer vorbereiten. Sie schwärmen von einem „bewaffneten Frieden“, der in Wahrheit nur der verdrängte Weltkrieg, die vorläufig noch auf einige Stellen lokalisierte Katastrophe in Permanenz ist. Es gibt auch Pazifisten, die es aufrichtiger meinen, aber doch nicht aufrichtig genug, um aus ihrer Gesinnung die Konsequenz zu ziehen. Vielmehr meinen sie, den Frieden zu retten, wenn sie mit den notorischen Kriegstreibern paktieren und ihnen immer wieder Konzessionen machen. Wer aber wirklich für den Frieden ist, kennt keine Versöhnlichkeit mehr gegenüber denen, die zum Kriege treiben. Zum wirklichen Pazifismus gehört heute nicht nur die Sanftmut, sondern auch der Mut. Das Paradox ergibt sich, daß gerade der echte Pazifist die heroischen Eigenschaften bewahrt. Ossietzky — der nicht-mehr-sentimentale, der entschlossene, der wirkliche Pazifist — wurde zum Kämpfer.

Als er schließlich das Märtyrertum auf sich nahm, tat er es keineswegs um der schönen Geste willen. Vielmehr war seine Ueberlegung realistisch. Er sagte sich einfach — und hat es auch den Freunden gegenüber ausgesprochen: Im Gefängnis, im Konzentrationslager und noch im Krankenhaus — das in Wahrheit auch wieder nur ein Gefängnis ist — werde ich dem Gegner gefährlicher und unbequemer sein, als in der Emigration. Dies war seine Berechnung — eine zugleich kühle und heroische Kalkulation —, die sich als richtig erwies. Der Tag, da Carl von Ossietzky den Friedens-Nobel-Preis zugesprochen bekam, war für den deutschen Diktator der Tag einer wirklichen, realen Niederlage. Man konnte dem schon halb zu Tod Gequälten auch noch das Geld stehlen, das ihm als große Ehrengabe aus Oslo kam. Auch konnte man verhindern, daß er noch irgendeine Botschaft in die Welt sandte. Er hatte sein Wort schon gesagt, und es war nicht ohne Wirkung geblieben. Die Welt, als sie dem Märtyrer, und nicht dem Tyrannen, den Friedens-Preis zuerkannte, bekundete deutlich, was sie von der angeblichen „Friedensliebe“ des einen, und was sie von der echten des andern hielt.

Millionen aber sagten von nun an: Carl von Os-

sietzky — wenn sie den Namen jenes unbekannten Deutschen nennen wollten: jenes deutschen Helden, dessen sittliches Empfinden die Diktatur nicht erstickt hat.

Denn das wissen wir doch: wenn die Welt des Schriftstellers, Kämpfers und Märtyrers Carl von Ossietzky gedenkt, meint sie nicht ihn allein. Alle sind in das Gedenken einbegriffen, die seine Gesinnung teilen, die Lebenden wie die Toten, die Eingekerkerten und die heute noch Freien. Der Name dieses einen Märtyrers steht für unzählige Namen — viele von ihnen kennen wir nicht einmal, aber wir rühmen sie alle mit, wenn wir Carl von Ossietzky's Angedenken rühmen.

Indessen darf es beim Rühmen und bei den ergriffenen Worten nicht bleiben, das wäre nicht im Sinne des aktivistischen Märtyrers, und auch in unserem Sinne soll es nicht sein. Ein Heldenleben ist nicht dazu da, daß man sich pietätvoll daran erbaue. Es ist Vorbild und Mahnung, es ist Verpflichtung.

Wir haben uns zu Ehren eines Helden hier versammelt. Begnügen wir uns damit, daß wir seine Lauterkeit und seine Klugheit, sein Talent und seine Tapferkeit preisen? Er war aber gar nicht versessen auf Ruhm und Lob, die wirklichen Helden sind es fast nie.

Da er nun Frieden hat, unser Friedensfreund, ist es an uns, weiter zu kämpfen: dieses erwartet er, dieses verlangt er von uns.

Wenn wir müde werden wollen, denken wir an ihn und an die Kameraden, die gelitten haben wie er. So ehren wir ihn am besten.

Damit der Heldentod dieses Einen kein vergeblich gebrachtes Opfer war, müssen wir tapfer und standhaft, klug und gläubig, wachsam und begeistert sein, wie er es gewesen ist.

Aphorismen

Von Georg Christoph Lichtenberg *

Das Buch, das in der Welt am ersten verboten zu werden verdiente, wäre ein Katalogus von verbotenen Büchern.

Daß in den Kirchen gepredigt wird, macht deswegen die Bligableiter auf ihnen nicht unnötig.

Nichts kann mehr zu einer Seelenruhe beitragen, als wenn man gar keine Meinung hat.

* Georg Christoph Lichtenberg, geboren 1742, gestorben 1799, war Professor an der deutschen Universität Göttingen. Er hat als genialer Gesellschaftskritiker die traurigen Zustände des Deutschland seiner Zeit unerbittlich gezeigelt. Wie sehr seine Aussprüche auf das Deutschland heute passen, werden unsere Leser selbst konstatieren können.